

STUDIEN UND FORSCHUNGEN AUS DEM  
NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUT FÜR LANDESKUNDE

Herausgegeben von Elisabeth Loinig und Roman Zehetmayer

---

Band 73

**100 Jahre Erste Republik.  
Geschichtsbilder einer Zeit des Umbruchs  
(1918–1938)**

Die Vorträge des 38. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde,  
St. Pölten, 2. bis 3. Juli 2018

Herausgegeben von  
Elisabeth Loinig, Stefan Eminger und Tobias E. Hämmerle

---

Verlag NÖ Institut für Landeskunde  
St. Pölten 2021

Einband und Vorsatzblatt: Ausrufung der Republik in Wiener Neustadt, 1918, Stadtarchiv Wiener Neustadt, Fotothek, 97846

Nachsatzblatt: Moritz Ledeli, *Demonstration vor dem Ständeause in der Herrengasse anlässlich der Gründung Deutschösterreichs*, Aquarell, 1918, Wien Museum, 42343, CCBY 4.0, Foto: Birgit und Peter Kainz, Wien Museum (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/38993/>)

Medieninhaber (Verleger und Herausgeber):

NÖ Institut für Landeskunde  
A-3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4

Verlagsleitung: Elisabeth Loinig

Redaktion: Heidemarie Bachhofer, Tobias E. Hämmerle

Land Niederösterreich  
Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht  
Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek  
NÖ Institut für Landeskunde  
[www.noel.gv.at/landeskunde](http://www.noel.gv.at/landeskunde)

Hersteller:

Print Alliance HAV Produktions GmbH  
A-2540 Bad Vöslau, Druckhausstraße 1

© NÖ Institut für Landeskunde, St. Pölten

ISBN 978-3-903127-32-6

DOI: [doi.org/10.52035/noil.2021.stuf73](https://doi.org/10.52035/noil.2021.stuf73)

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernseh-sendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten. Nach Ablauf des der Veröffentlichung im Druck folgenden Kalenderjahres wird dieses Werk als Open-Access-Publikation zur Verfügung stehen. Alle Texte inklusive der Grafiken und Tabellen unterliegen der Creative-Commons-Lizenz BY International 4.0 („Namensnennung“), die unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> einzusehen ist. Jede andere als die durch diese Lizenz gewährte Verwendung bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Verlages. Ausgenommen vom Anwendungsbereich dieser Lizenz sind Abbildungen. Die Inhaberinnen und Inhaber der Rechte sind in der Bildunterschrift genannt und diese Rechte werden auch in der elektronischen Veröffentlichung maßgeblich bleiben.

# Der verschwundene Weltkrieg. Japan und die Jahre 1914–1918 in der musealen Erinnerungskultur

Von *Christian Rapp*

## Einleitung

Im Zentrum der folgenden Überlegungen steht die Präsentation bzw. Nicht-Präsentation des Ersten Weltkrieges und des frühen 20. Jahrhunderts in japanischen Geschichtsmuseen.<sup>1</sup> Denn nur in Form des kulturellen Gedächtnisses ist dieser Zeitraum noch fassbar, verfestigt er sich zu objektivierter Erzählung, die vermittelt und debattiert werden kann. Keineswegs stimmt das Verdikt, dass Japan sich nach 1945 seiner Vergangenheit nicht gestellt und seine Verantwortung für die Opfer seiner aggressiven Expansion nicht thematisiert habe. Es gab sogar eine ausgesprochen kritische Auseinandersetzung mit der Zeit vor 1945 unmittelbar nach dem Krieg.<sup>2</sup> Allerdings wurde diese hauptsächlich von Universitäten betrieben und erreichte nur über die Ausbildung von Lehrenden an den Schulen die breite Bevölkerung. Schon in den 1950er Jahren, nach dem Ende der Besatzungszeit im Jahre 1952, gewannen revisionistische Strömungen an Terrain. Ihre Vertreterinnen und Vertreter bestimmen vor allem die öffentliche Erinnerung, Gedenkpolitik, aber auch Massenmedien. Während die kritische Richtung den imperialistischen Weg

<sup>1</sup> Die vorliegenden Überlegungen haben einen Ausgangspunkt in Niederösterreich und einen Gegenwartsbezug: Im Jahre 2014 ist die japanische Ethnologin Eiko Funada an mich als Kurator der Ausstellung „Jubel und Elend – Leben mit dem Großen Krieg 1914–1918“ mit der Idee herangetreten, diese Ausstellung auch in Japan zu zeigen. Sie hat an unserem Projekt vor allem die Absicht interessiert, den Ersten Weltkrieg als Zivilisationskrise im Zeitalter moderner Industriegesellschaften darzustellen. Ihr war dieser Aspekt insofern wichtig, als sich in Japan seit dem Regierungsantritt von Premierminister Shinzō Abe im Jahr 2006 ein außenpolitischer Richtungswechsel abzuzeichnen begann. Die japanische Regierung würde die Friedenspolitik seit 1945 hinterfragen und angesichts der neuen geopolitischen Situation in Ostasien, vor allem durch das Erstarken Chinas, für eine Wiederaufrüstung plädieren. Umso wichtiger sei es, so Eiko Funada, zu zeigen, was ein Abrücken von einer Politik des Pazifismus für eine Gefahr bedeuten könne. Der Erste Weltkrieg und seine Vorgeschichte sind in Japan praktisch unbekannt. Eine Ausstellung in Japan kam aus Kostengründen nicht zustande, aber es gibt ein virtuelles Museum zum Ersten Weltkrieg, das auf Inhalte der Ausstellung Bezug nimmt: <https://ww1jp.wordpress.com/> (31.8.2020).

<sup>2</sup> Der Autor möchte an dieser Stelle für die instruktiven Gespräche folgenden Personen besonders danken: Masaru Baba, Jun Fujisawa, Daisuke Ishii, Kayoko Yukimura und Professor Atsushi Otsuru von der Universität Kobe sowie Kaori Akiyama vom Nationalmuseum für japanische Geschichte Rekihaku und dessen wissenschaftlichem Leiter, Hiroshi Kurushima. Außerdem zu danken ist Takuma Melber von der Universität Heidelberg für die kritische Durchsicht des Textes und wichtige inhaltliche Hinweise.

Japans seit dem 19. Jahrhundert als Folge seiner raschen Integration in den globalen Kapitalismus betrachtet, argumentiert die revisionistische Richtung, dass Japan dieser imperialistischen Politik habe folgen müssen, um nicht selbst Opfer europäischer Kolonialmächte zu werden. Dabei habe es zu Mitteln gegriffen, die ihm von den imperialistischen Mächten aufgezwungen worden seien.<sup>3</sup>

Interessanterweise fällt Japans Mitwirkung im Ersten Weltkrieg in beiden Argumentationen, sowohl der revisionistischen wie auch der kritischen, unter den Tisch, weil sie nicht in die These eines „japanischen Sonderweges“ passt, die beide Richtungen voraussetzt. Möglicherweise wird sich das in Zukunft ändern, wenn es darum gehen wird, diese Sonderwegthese zu hinterfragen und zu einer multifaktoriellen Sichtweise zu gelangen.

## Historischer Kontext

Der Einstieg Japans in die Moderne wird Mitte des 19. Jahrhunderts angesetzt und hat ebenso außenpolitische wie innenpolitische Ursachen. 1853 gingen amerikanische Kanonenboote unter dem Kommando von Matthew C. Perry in der Bucht von Uraga vor Anker. Sie erzwangen die Öffnung des Landes und die Aufnahme von Handelsbeziehungen mit den Amerikanern. Japan, dem es durch eine konsequente Abschottungspolitik bis dahin gelungen war, sich die europäischen Kolonialmächte auf Distanz zu halten, sah sich, so die gängige Deutung, vor zwei Möglichkeiten gestellt: Entweder es würde ähnlich wie China unter Druck gesetzt und müsse sich früher oder später okkupieren lassen oder es mobilisiert seine eigenen Ressourcen und wird selbst zu einem imperialistischen Akteur. Allerdings stand das veraltete feudale System einer Modernisierung europäischen Typs entgegen. Das war Vertretern der jüngeren Eliten bewusst. In den folgenden Jahren bildeten diese verschiedene Oppositionsgruppen. Sie zeigten großes Interesse an Technologie, Industrie und militärischen Erfindungen. Im Laufe der 1860er Jahre erhöhten die Oppositionellen den Druck auf die Herrschenden. 1868 kam es zu einem Staatsstreich, der sogenannten Meiji-Restauration. Wie der Begriff „Restauration“ nahelegt, ging es den Putschisten nicht um einen Umsturz als vielmehr, nach Abschaffung des Shogunats, um eine Erneuerung des Herrschaftssystems auf der Basis einer Wiederbelebung älterer, mittelalterlicher Tugenden und Ideale, denen man wieder zum Recht verhelfen wollte. Die Aktion richtete sich auch nicht gegen den Souverän, vielmehr wurde der damalige Herrscher, der junge Tenno Mutsuhito (posthum Meiji genannt), gewissermaßen zum Begründer der neuen Ära erkoren. Dafür legitimierte dieser die Entmachtung und Enteignung der bisherigen Eliten.

Die folgenden Jahrzehnte waren von drei miteinander verknüpften Tendenzen geprägt: erstens dem Aufbau eines effizienten und modernen Staatswesens, zweitens der raschen wirtschaftlichen und technologischen Entwicklung, beide aber drittens

<sup>3</sup> Siehe dazu Franziska SERAPHIM, *War Memory and Social Politics in Japan, 1945–2005* (Cambridge, London 2008).

im Rahmen einer nationalistischen und militaristischen Politik, die von einem alten Grundsatz geleitet wurde: „Ein reiches Land durch eine starke Armee.“<sup>4</sup> Nach der neuen Verfassung von 1889 kam dem Tenno verstärkte Bedeutung zu. Bis dahin war er Oberherr über verschiedene lokale Herrscher, nun wurde er tatsächlich der „Kaiser“ des gesamten japanischen Reiches. Der Tenno war Oberbefehlshaber der Armee, konnte gegen Beschlüsse des Parlaments ein Veto einlegen und erließ kaiserliche Anordnungen. Beamte, Minister, aber auch Heer und Marine waren lediglich ihm und keinem Parlament gegenüber verantwortlich. Die Armeeführung konnte daher sowohl innen- als auch außenpolitisch unabhängig agieren, was den imperialistischen Kurs, den man seit der erzwungenen Öffnung 1853 verfolgt hatte, vereinfachte. Bis in die 1890er Jahre setzten Japans Außenpolitiker und Militärs überwiegend auf Verhandlungen mit den europäischen und asiatischen Konkurrenzländern. Gelegentlich ließen sie Strafexpeditionen durchführen, etwa nach Taiwan oder Korea. 1873 war erstmals eine Eroberung Koreas geplant worden, doch hatte sich damals noch eine Friedenspartei durchsetzen können, um das zu verhindern. Seit dem Krieg mit China in den Jahren 1894/95 ging die japanische Regierung verstärkt zur militärischen Lösung von Konflikten und zur dauerhaften Besetzung erobelter Territorien über. Um 1900 befand sich Japan bereits im Kreis der imperialen Mächte, wie eine bekannte satirische Darstellung zeigt: Japan sitzt am Tisch im Kreis mit den europäischen Großmächten, die sich den chinesischen Kuchen aufteilen und einander dabei argwöhnisch betrachten. Im Hintergrund sieht ein verzweifelter Chinese zu (Abbildung 1).

Japan verfolgte zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrere, zum Teil widersprüchliche außenpolitische Strategien gleichzeitig. Schon vor dem Ersten Weltkrieg gab es Aktionspläne, die langfristig eine Aneignung von Australien und Neuseeland vorgesehen hätten. Gleichzeitig ging Japan 1902 ein Bündnis mit Großbritannien ein, das 1911 erneuert wurde. Das Bündnis diente dazu, einen starken Partner gegenüber Russland zu haben. 1904/05 kam es zum Russisch-Japanischen Krieg, in dessen Folge Japan sich in Korea festsetzte. 1910 erklärte es Korea zu seiner Kolonie. Davor schloss Japan mit Russland einen bilateralen Vertrag, in dem die beiden Mächte ihre zuvor vereinbarten Interessenssphären bekräftigten. Mit jedem außenpolitischen und militärischen Erfolg stieg das Selbstbewusstsein der japanischen Politiker. Es erhöhte aber auch den Anspruch auf eine zusätzliche Erweiterung des japanischen Einflussgebietes. Das sollte auch für das Engagement im Ersten Weltkrieg gelten. Japan stand im Sommer 1914 vor einem Dilemma: Trotz der Bündnisverträge mit Großbritannien und Frankreich hatte es auch zu Österreich und Deutschland enge Beziehungen gepflegt. Sein Heer war nach preußischem Vorbild modernisiert worden. Schließlich entschloss sich Japan, seine Verpflichtungen gegenüber dem Bündnispartner Großbritannien zu erfüllen; vor allem deshalb, weil es die Chance sah,

<sup>4</sup> OTTO LADSTÄTTER u. Sepp LINHART, *China und Japan – Die Kulturen Ostasiens* (Wien, Heidelberg 1983) 381.



Abbildung 1: Satirische Darstellung der Rivalität der Großmächte Großbritannien, Deutsches Reich, Russland, Frankreich und Japan, aus: Le Petit Journal, 1898, Wikimedia Commons (CC0).

das deutsche Pachtgebiet Kiautschou<sup>5</sup>/Pinyin Jiāozhōu mit der Stadt Tsingtau/Qingdao für sich zu erobern. Genau das hatten die Briten befürchtet, weshalb sie von Japan eine Begrenzung seiner militärischen Operationen verlangten und selbst ein Infanterieregiment entsandten, damit die Japaner nicht alleine in Tsingtau einmarschierten. Im Herbst des Jahres 1914 begannen die Kämpfe um Tsingtau. Am 7. November 1914 erfolgte die Übergabe der Stadt, wenige Wochen später war die Übernahme des gesamten deutschen Pachtgebiets von Kiautschou abgeschlossen. 4.700 Marinesoldaten und Matrosen wurden gefangen genommen und größtenteils in japanische Lager transferiert. Damit war die Beteiligung Japans an diesem Krieg noch nicht beendet. Japan hatte deutsche Inselkolonien im Pazifik besetzt und leistete kontinuierlich Rüstungshilfe für die Verbündeten, seine Marine stellte im Mittelmeer einige Eskorten. Im Jahr 1918 engagierte es sich im Russischen Bürgerkrieg und sandte eine Armee von 72.000 Mann nach Sibirien bis nach Irkutsk, um den neuen bolschewistischen Staat zu bekämpfen. Erst im Jahre 1922 kehrten, nach hohen Verlusten, diese Truppen wieder zurück.

Japan wurde aufgrund seines Einsatzes im Ersten Weltkrieg in die Friedensverhandlungen von Paris eingebunden. Es war mit einer Delegation in Versailles im Jahre 1919 vertreten und nahm an der Umsetzung der Verträge teil. So gehörte etwa jenem Regelungsausschuss, der die neue Grenze zwischen Österreich und Ungarn festzulegen hatte, ein Oberst Juhachi Yamaguchi an. Auch an der Grenzziehung zwischen Österreich und dem SHS-Staat der Serben, Kroaten und Slowenen waren japanische Offiziere beteiligt.<sup>6</sup> Seine außenpolitischen Ziele hat Japan bei den Friedensverhandlungen allerdings nicht erreicht. Kiautschou musste an China zurückgegeben werden, andere territoriale Forderungen gegenüber China wurden von den Alliierten abgelehnt. Die militärischen Kreise Japans zeigten sich enttäuscht von den Ergebnissen der Nachkriegsdiplomatie.

Im Frühjahr 1922 reiste die österreichische Journalistin Alice Schalek nach Japan. Sie traf Politiker unterschiedlicher Parteien sowie Vertreterinnen der japanischen Zivilgesellschaft. Schalek, die Japan bereits vor 1914 besucht hatte, zog einen Vergleich: Japan habe mehr als andere Länder vom Krieg gelernt und sich durch den Krieg verändert. Vor allem die in Japan stets einflussreichen Massenmedien hätten dazu beigetragen, die rasche Modernisierung nach 1918 bei der Bevölkerung populär zu machen. Es unterliege keinem Zweifel, dass Japan seine erstaunliche Entwicklung „über den Kopf seiner starrsinnigen, ja rückschrittlichen Regierung allein diesem Zeitungsbetrieb“ verdanke.<sup>7</sup> Schalek konstatierte aber auch, dass der diplomatische Misserfolg Japans nach dem Krieg den blinden Glauben an die „Alleinseligmachung durch Militär und Flotte“ untergraben hätte. Manche ihrer Gesprächspartner mein-

<sup>5</sup> Im Folgenden werden Ortsnamen in historischer Transkription verwendet, wie sie in der damaligen Literatur geläufig waren. Sonst wird die aktuelle Transkription bzw. Ortsbezeichnung benutzt.

<sup>6</sup> Wilhelm DONKO, Japan im Krieg gegen Österreich-Ungarn 1914–18 – Die k.u.k. Kriegsmarine im Kampf gegen Japans Streitkräfte in Ostasien und im Mittelmeer (Wien 2014) 199 f.

<sup>7</sup> Alice SCHALEK, Japan – Das Land des Nebeneinander. Eine Winterreise durch Japan, Korea und die Mandschurei (Breslau 1925) 44.

ten, so Schalek, dass man mit weniger Einsatz und „Kriegsspielerei“ vielleicht mehr erlangt hätte. „Der Prussianismus beginnt unpopulär zu werden.“<sup>8</sup> Deutschland, das Japan sowohl hinsichtlich seiner Verfassung als auch seiner militärischen Technologie und Ausbildung maßgeblich beeinflusste, habe durch seine Niederlage an Vorbildwirkung verloren.

Ein ausführliches Gespräch führte Schalek mit dem liberalen Politiker Yukio Ozaki, der als Vater der parlamentarischen Demokratie gilt. Obwohl Exponent einer antimilitaristischen Haltung, kam Ozaki in diesem Gespräch wie viele seiner Landsleute zur Schlussfolgerung, dass Japan gar nicht anders könne, als zu expandieren. Das Land sei überbevölkert und nur ein Achtel des Bodens bebaubar. Auswandern dürften die Japaner nicht, weil sowohl die USA als auch Australien prohibitive Einwanderungsgesetze erlassen haben. Also stelle sich die Frage, wohin man sonst solle.<sup>9</sup> Für den expansiven Kurs stehe die sogenannte „Militärpartei“, die hauptsächlich von kleinen Bauern gewählt werde, deren Familien stets eng mit dem militärischen System verbunden waren. „Dafür, dass sie [die Familie] dem Kaiser Soldaten stellte, bekam sie Land – und Land ist der in Japan am meisten geschätzte Besitz.“<sup>10</sup>

Das Gespräch Schaleks mit Yukio Ozaki fiel in eine Phase der Entspannung, die mit einer Demilitarisierung der politischen Rhetorik verbunden war. Das sollte sich mit der 1929 ausgelösten Weltwirtschaftskrise ändern. Diese traf Japan sowohl auf dem Inlandsmarkt als auch beim Export besonders hart. Die wichtigsten Ausfuhrländer USA und Britisch-Indien erließen rigorose Einfuhrzölle, um die eigenen Märkte zu schützen. Die verheerenden Folgen der Wirtschaftskrise ließen die japanischen Militärkreise wieder mächtiger werden. Bis dahin hatte die japanische Politik zwischen verstärktem internationalem Handel und territorialer Expansion gewechselt. Diese Politik ließ sich nun scheinbar nicht mehr fortsetzen. Militärs machten liberale Politiker und die mächtigen Industriellenfamilien für die Misere verantwortlich. Im Umkreis des neuen seit 1926 amtierenden Tenno Hirohito, der die Devise eines „strahlenden Friedens“ ausgegeben hatte, bildete sich eine Clique von jüngeren Offizieren, die eine neuerliche „Restauration“ durchführen wollte, weil die alte durch Korruption desavouiert worden sei. Die frühen 1930er Jahre waren von Attentaten auf missliebige Politiker und von Putschversuchen geprägt. Ressentiments gegen liberale Eliten und Wirtschaftskreise verbanden sich mit nationalistischen und militaristischen Motiven.

Der Imperialismus westeuropäischen Stils ging in einen faschistoiden Totalitarismus über beziehungsweise, wie Reinhard Zöllner postuliert, in einen „Faschismus als Mimikry“.<sup>11</sup> Was diesem mit der Entwicklung in Deutschland und Italien gemeinsam war, sind die Indoktrinierung der Bevölkerung, insbesondere der jungen Menschen in den Schulen, sowie eine konsequente Propaganda, die von großen Tei-

<sup>8</sup> Ebd., 59.

<sup>9</sup> Ebd., 62 f.

<sup>10</sup> Ebd., 64.

<sup>11</sup> Reinhard ZÖLLNER, *Geschichte Japans. Von 1800 bis zur Gegenwart* (Paderborn 2013) 374.





Abbildung 2: Titelbild des Japan-Buches von Alice Schalek aus dem Jahre 1924. Schalek war eine der ersten Journalistinnen, die nach dem Ersten Weltkrieg Japan bereiste.

len der Bevölkerung begeistert aufgenommen wurde. Der japanische „Faschismus“ brachte jedoch weder eine vergleichbare Massenbewegung noch eine vergleichbare Führerfigur hervor. Am ehesten hätte der japanische Kaiser diese Rolle übernehmen müssen. Dessen Bedeutung lag aber lediglich in seinem bloßen „Dasein“, er war eine vergöttlichte Institution, auf die man sich bei jeder Handlung berufen konnte.<sup>12</sup>

Mit dem sogenannten Mandschurei-Zwischenfall im Jahre 1931 und der Errichtung des Marionettenstaates „Manchukuo“ beginnt die Phase der aggressiven Expansionspolitik Japans, die im Laufe der 1930er Jahre zunehmend rücksichtsloser wurde – und das mit voller Unterstützung durch bürgerliche Parteien, Wirtschaft und Presse. Die militärischen Maßnahmen und sogenannten Strafaktionen richteten sich immer häufiger auch gegen Zivilisten. Zu den schwersten, bis heute am meisten debattierten Verbrechen der Japaner zählen das Massaker von Nánjīng 1937 mit mehreren Zehntausenden<sup>13</sup> ungesetzlich getöteten Menschen, die Umsiedlungs- und Vernichtungsaktionen in den besetzten Gebieten (vor allem in Korea und der Mandschurei), denen zwei Millionen Menschen zum Opfer fielen, sowie die Verschleppung von vielen Zehntausenden Chinesinnen und Koreanerinnen, Südostasiatinnen und Europäerinnen, die als sogenannte „Trostrfrauen“ zur Prostitution in Lagern des japanischen Militärs gezwungen wurden. Die japanischen Eroberungsoffensiven mündeten in den „Großostasiatischen Krieg“ gegen die europäischen Mächte und die USA.

Mit den Atombombenabwürfen im August 1945 endete der militärische Imperialismus Japans. Unter dem Druck der Amerikaner entschied sich Japan, sich in Zukunft jeder militärischen Aktivität zu enthalten. In Artikel 9 der 1945 verabschiedeten neuen Verfassung heißt es: Japan werde bei militärischen Konflikten nicht mehr mitwirken und verzichte auf entsprechende Land-, See- und Luftstreitkräfte. Es war das erste Mal, dass der Pazifismus in einer Verfassung festgeschrieben wurde. Ähnlich wie in Deutschland wurden in Japan auf Betreiben der Alliierten Kriegsverbrecherprozesse abgehalten, die allerdings in erster Linie militärische Verfehlungen ahndeten. Im Internationalen Militärgerichtshof für den Fernen Osten waren elf Länder, unter anderem die USA, Großbritannien, die Niederlande, Indien und China, vertreten. Die Vertreter des alten Regimes galten aus amerikanischer Perspektive zunächst als Hauptgegner. Das änderte sich in den folgenden Jahren aufgrund der zunehmenden internationalen Spannungen des Kalten Krieges. Nun wurden aus der Sicht der US-Besatzungsmacht kommunistisch orientierte Japaner zu potenziellen Gegnern. Mit der Machtergreifung der Kommunisten in China und im Koreakrieg wurde Japan der wichtigste Verbündete der USA in Ostasien. Nach dem Friedensvertrag von San Francisco im Jahre 1951 zogen die Amerikaner ihre Besatzungskräfte zurück.

<sup>12</sup> LINHART, Japan (wie Anm. 4) 399.

<sup>13</sup> Der Umfang des Massakers ist bis heute umstritten. Japaner gehen von der hier genannten Zahl aus. Im Tokioter Kriegsverbrecherprozess 1946–1948 wurde von 200.000 Opfern gesprochen. Nach chinesischen Quellen soll es mehr als 200.000 Opfer gegeben haben.

## Japanische Erinnerungspolitik

Erinnerungspolitik ist in Japan vom Bewusstsein geprägt, zugleich Täter und Opfer gewesen zu sein.<sup>14</sup> Den eigenen Kriegsverbrechen in Asien stellt man die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki gegenüber. Das schloss eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte nicht aus, wie zum Beispiel die Arbeiten des international bekannten Politikwissenschaftlers und Historikers Masao Maruyama zeigen, der die japanische Gesellschaft jener Epoche einer umfangreichen Analyse unterzog. Maruyama begründete die spezifisch japanische autoritäre politische Entwicklung damit, dass in diesem Land eine bürgerliche Revolution ausgeblieben wäre. Dadurch hätten Vertreter des feudalen Staates sich an der Macht halten können und die Modernisierung in ihre Hände genommen. Moral und Ethik wären weiterhin an die traditionelle gesellschaftliche Hierarchie gebunden gewesen, ein souveränes staatsbürgerliches Subjekt konnte sich nicht entwickeln. Die Menschen blieben in ihrem Handeln und Denken an die moralischen Normen und Entscheidungen der Eliten gebunden. Maruyama identifizierte ein japanisches „System der Unverantwortlichkeit“ und beschrieb es als Teil einer faschistischen Ideologie, die um die Figur des Kaisers organisiert war. Im Verhalten der japanischen Angeklagten bei den Kriegsverbrecherprozessen in Tokyo fand er seine Theorie bestätigt. Sie beriefen sich auf ihre Pflichterfüllung gegenüber dem Kaiser.<sup>15</sup> Dieser hatte in einer Unterredung vom 27. September 1945 mit General MacArthur versichert, gegen den Krieg gewesen zu sein, was MacArthur ausreichte, ihn zu exkulpieren.<sup>16</sup> Maruyama kritisierte MacArthur und die Alliierten dafür, dass sie Hirohito als Oberbefehlshaber nicht vor Gericht gebracht hatten. Denn so konnten die Angeklagten immer auf eine subsidiäre Nichtverantwortung verweisen. Wenn selbst der Kaiser unschuldig war, wie konnte man dann seine Untertanen bestrafen?

Nach einer Phase selbstkritischer Analyse in der Nachkriegszeit etablierte sich seit dem Abzug der USA 1952 sukzessive eine revisionistische Richtung.<sup>17</sup> Deren Vertreterinnen und Vertreter betrachteten Japan in erster Linie als Objekt und Opfer, nicht als verantwortlichen Akteur. Japan wäre als angegriffene Nation zu betrachten, die man nur bedingt für den Krieg verantwortlich machen könne. Der Zweite Weltkrieg sei Bestandteil einer hundertjährigen Auseinandersetzung mit den USA, die 1853 begann.

Während sich in Deutschland und (mit Verzögerung) in Österreich letztlich eine selbstkritische Analyse der Vergangenheit als Konsens durchsetzen konnte,

---

<sup>14</sup> Takuma MELBER, Das Leid der Eigenen. 1945 in der japanischen Erinnerungskultur. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 4–5 (2020), online: <https://www.bpb.de/apuz/303641/das-leid-der-eigenen-1945-in-der-japanischen-erinnerungskultur> (31.8.2020).

<sup>15</sup> ZÖLLNER, *Geschichte Japans* (wie Anm. 11) 387.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Sebastian CONRAD, *Krisen der Moderne? Faschismus und Zweiter Weltkrieg in der japanischen Geschichtsschreibung*. In: Christoph CORNELISSEN, Lutz KLINKHAMMER u. Wolfgang SCHWENTKER (Hrsg.), *Erinnerungskulturen Deutschland, Italien, Japan seit 1945* (Frankfurt am Main 2003) 168–180, hier 175 f.

# History Wars

**Japan** — *False Indictment of the Century*

これはまさに「戦争」なのだ。主敵は中国、戦場はアメリカである —— 櫻井よしこ

慰安婦問題は日韓米の運動体と中国・北朝鮮の共闘に対し、日本は主戦場の米本土で防戦しながら反撃の機を待っているというのが現状だ —— 現代史家 秦郁彦

悪意を持って日本を貶める勢力に、先に謝罪して誠意を見せる日本外交がいかに失敗してきたのかがよく分かる —— 東京基督教大学教授 西岡力

「慰安婦問題」の核心をついた話題作の **英日対訳版**  
邦題「歴史戦 —— 世紀の冤罪はなぜ起きたか」

産経新聞社著 *The Sankei Shinbun / Yoshihisa Komori* 監訳 古森義久

Abbildung 3: Der Kampf um die Erinnerung: „History Wars“ ist eine 2015 erschienene Publikation der konservativen Tageszeitung Sankei Shinbun.

Parlament über die Angemessenheit von Entschuldigungen gegenüber Korea und Taiwan debattiert. Japans Nachbarstaaten drängten das Land, sich seiner Verantwortung für die Verbrechen an der Zivilbevölkerung zu stellen. Die Debatte sowohl um Inhalte und Fakten als auch angemessene Gesten der Entschuldigung reißt seitdem nicht mehr ab. Das liegt auch an der neuen geopolitischen Konstellation seit dem Ende des Kalten Krieges. Die USA, die Japan bis dahin als verbündeter Partner gegenüber China und die Sowjetunion unterstützt hatten, kündigen schon seit längerem an, sich von der Funktion der Schutzmacht zurückziehen zu wollen. Japan sieht sich alleine seinen ehemals kommunistischen Nachbarn ausgesetzt und von diesen sowohl politisch, ökonomisch und nun auch moralisch herausgefordert. Seit

existieren in Japan bis heute beide Deutungstraditionen nebeneinander, ohne dass sich eine dominante Haltung abzeichnete. Vielmehr versuchen die jeweiligen Exponentinnen und Exponenten in immer wieder neuen Anläufen im öffentlichen Diskurs an Einfluss zu gewinnen und ihre Interpretation zu etablieren. Ein besonders umstrittenes Feld ist die Darstellung der Zeitgeschichte in Schulbüchern. Immer wieder, in den 1960er Jahren, den 1980er Jahren, 2001 und zuletzt im Jahr 2007, flammt der Richtungsstreit zwischen einer kritischen und einer revisionistischen Perspektive auf.<sup>18</sup> Dabei galt die Schule lange Zeit als Domäne einer selbstkritischen Zeitgeschichte, ebenso wie die Universitäten, an denen die Lehrerinnen und Lehrer ausgebildet wurden. In den 1970er Jahren erhöhte diese auch in der öffentlichen Diskussion ihr Gewicht.<sup>19</sup>

1995 wurde im japanischen

<sup>18</sup> Susanne PETERSEN, Geschichtspolitik in japanischen Schulbüchern. In: CORNELISSEN, KLINKHAMMER u. SCHWENTKER, Erinnerungskulturen (wie Anm. 17) 285–293; MELBER, Das Leid der Eigenen (wie Anm. 14).

<sup>19</sup> Martin BROZAT, Zeitgeschichte in Japan. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 22/3 (1974) 287–298, hier 296.

Ende der 1990er Jahre gewinnen konservative Kräfte an Einfluss. Japan müsse sich angesichts der eigenen wirtschaftlichen Stagnation und der immer mächtiger werdenden Nachbarn nun auf seine alten Tugenden der Stärke und des Selbstbewusstseins besinnen. Zur Auffassung dieser Kreise gehört der Grundsatz, dass Geschichte den Patriotismus zu fördern und ein „Geschichtsbild der Schande“ zu vermeiden habe. Mit einem Schuldbewusstsein für die Repressionspolitik bis 1945 tut man sich bis heute aber auch deshalb schwer, weil man Sorge hat, dass ein öffentliches Schuldbekentnis durch den Staat den Zusammenhalt der Gesellschaft und die staatliche Friedenspolitik gefährden könnte. Diese Sorge wiederum hängt mit einer dialektischen Konstruktion des japanischen Friedensverständnisses der Nachkriegszeit zusammen, wie es sich in der umstrittenen Verehrung des Yasukuni-Schreines widerspiegelt, der gefallenen Militärangehörigen geweiht ist. Friedlich, so die Auffassung, könne das japanische Kaiserreich seit 1945 deshalb regiert werden, weil die gefallenen Soldaten Heldentaten vollbracht und ihr Leben für das Land geopfert hätten. Im Schrein müssten die unruhigen Geister dieser zu früh Verstorbenen besänftigt werden.<sup>20</sup>

## Darstellung der Zeitgeschichte in Museen und Gedenkstätten

Abgesehen von Schulen und Universitäten gehören Museen zu jenen Institutionen, in denen bis heute die Darstellung der Zeitgeschichte öffentlich diskutiert wird. Es gibt einige bedeutende Friedensmuseen in Japan: Das wichtigste ist das 1955 eröffnete Hiroshima Memorial Museum, das mit der Absicht gegründet wurde, den Krieg an sich und die atomare Rüstung zu problematisieren – ausgehend vom Abwurf der ersten Atombombe im Jahre 1945. Dabei wird die Vorgeschichte der japanischen Aggression nicht ausgespart. Der Friedenserziehung dient auch das Osaka International Peace Center. Zu Beginn des Rundgangs werden die Luftangriffe auf Osaka in Bildern und Objekten gezeigt, anschließend werden Besucherinnen und Besucher mit den japanischen Eroberungen der 1930er Jahre und der Bombardierung chinesischer Städte durch die japanische Luftwaffe konfrontiert.<sup>21</sup>

Es fehlt auch in anderen japanischen Museen nicht an selbstkritischen Perspektiven und Projekten. Allerdings werden solche immer wieder erschwert oder behindert. 1996 etwa kritisierten nationalistische Gruppen, unterstützt von einflussreichen Zeitungen, die Kuratoren des Friedensmuseums von Nagasaki dafür, dass sie Fotos des Massakers von Nánjīng sowie von sogenannten „Trostrfrauen“ zeigten. Das Museum hat daraufhin einige Exponate entfernt.<sup>22</sup> Debattiert wird selbst die Formulierung einzelner Objekttexte. So berichtet etwa der Historiker Kosuke Ha-

<sup>20</sup> Steffi RICHTER, *Wo böse Geister spuken – der Yasukuni-Schrein in Tōkyō*. In: *Zeitgeschichte-online* (Juni 2009) 1–23, hier 4 f., online: <https://zeitgeschichte-online.de/thema/wo-boese-geister-spuken-der-yasukuni-schrein-tokyo> (31.8.2020).

<sup>21</sup> Laura HEIN u. Akiko TAKENAKA, *Exhibiting World War II in Japan and the United States*. In: *The Asia-Pacific Journal* 5/7 (3.7.2007) 1–20, hier 4–7.

<sup>22</sup> Ebd., 2.



Abbildung 4: Abteilung für das frühe 20. Jahrhundert im Nationalmuseum für Japanische Geschichte (NMJH), 2018, Foto: Christian Rapp.

rayama, Mitarbeiter im Nationalmuseum für Japanische Geschichte, über eine Auseinandersetzung, wie Dokumente zu den Massenselbstmorden auf der Insel Okinawa im März 1945 zu beschriften seien. Bis heute geht es in dieser Diskussion um die Frage, inwieweit diese Selbstmorde „freiwillig“ erfolgten oder auf Druck der japanischen Armee, die fürchtete, gefangen genommene Zivilpersonen würden ihre Rückzugsrouten verraten. Noch bevor die Ausstellung eröffnet hatte, wurde in den Medien über „unangemessene“ Beschriftungen sowie über interne Debatten im Museum berichtet. Nach zehn Monaten Diskussionen und der Erarbeitung verschiedener Textvarianten, an denen sich Historikerinnen und Historiker, Intellektuelle, Journalistinnen und Journalisten, Politikerinnen und Politiker, aber auch Vertreterinnen und Vertreter von Opferverbänden beteiligten, hat man sich schließlich auf Formulierungen geeinigt, die den Anordnungen der Armee deutlich mehr Gewicht einräumte als der von Revisionisten geforderte Alternativtext vorgesehen hätte.<sup>23</sup> Museumsverantwortliche spüren also einen großen Druck, der sowohl von

<sup>23</sup> Kosuke HARAYAMA, How to Think Together About the Forced Deaths? Controversies on an Exhibit of the Battle of Okinawa in the National Museum of Japanese History. In: *The Politics of Representation: Reflections on Controversial Issues in Museums and Related Places in Japan and Hawai'i*. Hrsg. National Museum of Japanese History (Sokendai 2013) 14–18.

national-konservativen Kräften, viele davon in der Regierungspartei LDP, als auch von den Massenmedien ausgeübt werden kann. Noch stärker wird dieser Druck, wenn es nicht um innerjapanische Fragen der Schuld oder Mitschuld, sondern um eine Darstellung japanischer Kriegsverbrechen im Ausland geht. Dabei wird nicht nur um Inhalte an sich gestritten, sondern auch um die Angemessenheit ihrer Darstellung. Oft wird gegen eine kritische Präsentation mit der notwendigen Rücksichtnahme auf eine mögliche Verstörung von Kindern argumentiert. 65 Prozent der Besucherinnen und Besucher von Friedens- und Geschichtsmuseen seien Jugendliche, die in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden könnten. Außerdem solle im Museum das Vermitteln der Leistungen Japans und nicht seiner Defizite im Vordergrund stehen.<sup>24</sup> Solche Auffassungen werden Museen nicht nur von außen nahegelegt, vielmehr sind sie im Denken der Institutionen verinnerlicht. Kaori Akiyama weist in einem Beitrag über solche Kontroversen auf ein immer wieder vorgebrachtes Argument in der Diskussion hin, dass Museen den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern verpflichtet wären und daher auch deren Interessen, Empfindungen und Vertrauen zu berücksichtigen seien.<sup>25</sup> Museen können also nur eingeschränkt als autonome Institutionen gelten. Auch das dürfte ein Grund sein, weshalb brisante Inhalte der jüngsten Geschichte sehr zurückhaltend präsentiert werden.

## Das Ausklammern des Ersten Weltkrieges im Museum

Welche Bedeutung könnte nun der Erste Weltkrieg im Zusammenhang mit einer Darstellung der jüngsten Geschichte in japanischen Museen haben? Zunächst sei noch einmal an die unterschiedlichen Deutungen erinnert, die seit 1945 den zeitgeschichtlichen Diskurs trennen. Für keine der beiden Richtungen ist der Erste Weltkrieg von entscheidender Relevanz: Aus revisionistischer Sicht passt er nicht in das Schema eines quasi vom Westen aufgezwungenen japanischen Kolonialismus. Er passt aber auch nicht in die Tradition einer militärischen Heldenerzählung. Die Eroberung Tsingtaus im Herbst 1914 war keine bedeutende militärische Herausforderung, sondern lediglich eine Frage der Zeit. Die Kämpfe gegen die sowjetischen Truppen am Ende des Krieges waren verlustreich und erfolglos. Auch erschwert der Erste Weltkrieg jene Argumentation, die besagt, dass sich Japan im frühen 20. Jahrhundert an die Spitze der Befreiung der Welt vom europäischen Kolonialismus gestellt habe. Der militärische Erfolg Japans im Ersten Weltkrieg beruhte vielmehr auf Bündnissen mit der imperialistischen Konkurrenz.

Aber auch für eine kritische Sicht auf die eigene Geschichte bietet der Erste Weltkrieg wenig Argumentationsmaterial. Weder stärkt er das Konzept eines kapitalistischen Imperialismus, noch jenes einer kontinuierlichen Militarisierung, die unausweichlich zu einem totalitären Staat führen musste. Der Erste Weltkrieg ist

<sup>24</sup> HEIN u. TAKENAKA, Exhibiting World War II (wie Anm. 21) 15.

<sup>25</sup> Kaori AKIYAMA, Challenging Exhibitions in Japan. In: The Politics of Representation (wie Anm. 23) 7–13, hier 7.

in beiderlei Hinsicht ein Sonderfall, aber als Ereignis wiederum offenbar wenig geeignet und zu inkohärent, um mit einem besonderen symbolischen Gehalt innerhalb eines historischen Narrativs aufgeladen zu werden.

Das sind mögliche Gründe, warum der Erste Weltkrieg in japanischen Geschichtsmuseen so gut wie nicht thematisiert wird. Wir beziehen uns im Folgenden auf das Nationalmuseum für japanische Geschichte (NMJH), offiziell „Kokuritsu Rekishi Minzoku Hakubutsukan“, kurz „Rekihaku“ genannt, das größte staatliche Geschichtsmuseum Japans. Es befindet sich nordöstlich von Tokyo. Die Geschichte Japans ist in diesem Museum in sechs unterschiedliche Galerien gegliedert, die einzelne Epochen von der Urgeschichte bis zur Gegenwart zeigen. Zwischen den Themengalerien kann es zu zeitlichen Überschneidungen kommen. Jede Galerie ist über ein zentrales Gangsystem unabhängig von den anderen begehbar. Die Galerien sind unterschiedlich gestaltet, gemeinsam sind ihnen aber bestimmte grafische Elemente wie Schriften, Farbcodes und Texthierarchien. Kultur-, Alltags- und Gesellschaftsgeschichte stehen eindeutig im Vordergrund. Es sind klassische kulturgeschichtliche Exponate wie Bilder, Grafiken, Karten, Textilien, Kleidung, Gefäße und Hausrat des jeweiligen Zeitabschnitts zu sehen. Die meisten Galerien enthalten nachgebaute Wohn- und Arbeitsräume, Geschäftslokale und manchmal ganze Straßenzüge. Außerdem gibt es große und detailgenaue Modelle von Wohnhäusern, Städten, Kulturlandschaften, Fabrikanlagen und Häfen. Der Entwicklung von Siedlungen und dem Städtebau Japans wird große Bedeutung beigemessen. Es vermittelt sich insgesamt die Tradition und Wertschätzung kollektiver Zusammenarbeit sowie die Bedeutung eines starken Staatswesens. Der Blick auf die Geschichte kann dabei durchaus selbstkritisch geraten, etwa wenn es um die Darstellung sozialer und ethnischer Konflikte oder die forcierte Industrialisierung und Umwandlung alter Kulturlandschaften ohne Rücksicht auf die dortige Einwohnerschaft geht. Der Eintritt Japans in die Moderne ist Thema der Galerie 5. Sie umspannt in drei Räumen die Zeit von den 1850er Jahren bis in die 1920er Jahre und schließt mit dem großen Erdbeben von Kantō im Jahre 1923. Gesellschaftliche, technische und wirtschaftliche Themen bestimmen den Inhalt der Galerie. Der Erste Weltkrieg kommt darin nicht vor. Die folgende Galerie 6 ist stärker chronologisch strukturiert und zweigeteilt: Der erste Abschnitt heißt „Krieg und Frieden“, der zweite Abschnitt „Lebensstilrevolution der Nachkriegszeit.“ In dieser Galerie gibt es einen deutlichen Wechsel von einer Ereignis- zu einer Kulturgeschichte. Der Erste Weltkrieg würde in einen Abschnitt fallen, der sich der Epoche zwischen 1894 (Erster Japanisch-Chinesischer Krieg) und 1937 (Zweiter Japanisch-Chinesischer Krieg) widmet. Er wird aber nicht erwähnt. Das einzige Objekt, das mit dem Ersten Weltkrieg in Verbindung gebracht werden kann, ist eine Weltkarte, die die Grenzen nach den Friedensverträgen von 1919 zeigt. Schon die folgenden Exponate dokumentieren den sogenannten Zwischenfall in der Mandschurei von 1931. Einen beträchtlichen Teil des Ausstellungsraumes nimmt die Darstellung der Militarisierung der japanischen Gesellschaft in der Zwischenkriegszeit ein. Dabei wird auf jenen Ort hingewiesen, an dem das Museum errichtet wurde. Dort befand sich ursprünglich eine





und „Tägliche Routine in der Armee“.<sup>26</sup> Der Fokus bei der Auswahl der Objekte und Bilder liegt nicht auf der Funktion oder dem Einsatz des Militärs in kriegerischen Auseinandersetzungen, sondern auf der Darstellung von Routinetätigkeiten, Manöver und Übungen. Militär wird in Bereitschaft gezeigt, aber nicht in Aktion.

Weniger anschaulich ist demgegenüber die Präsentation der politischen Geschichte zwischen 1918 und 1937, die auf Landkarten, Fotografien, Zeitungsausschnitte, Plakate, Broschüren und didaktische Grafiken setzt. Die Darbietung bleibt in Wort und Objekt dem Geschehen gegenüber distanziert, verlässt sich auf eine kognitive Vermittlung von politischen und militärischen Institutionen. Der Raumtext für diesen Abschnitt folgt der oben erwähnten Argumentation, dass Japan seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in das Zeitalter des Imperialismus eintrat und dabei dem Verhalten anderer Großmächte folgte. „Japan folgte schließlich dem Zug der Zeit“, heißt es da. Die Frage nach einer Verantwortung wird externalisiert, die eigene Gesellschaft entlastet. Eine weitere Passage befasst sich mit den durch die Expansion Japans hervorgerufenen Bevölkerungsströmen: „Viele Japaner wanderten in die neuen Territorien und Kolonien aus, umgekehrt wanderten viele Menschen aus diesen Regionen nach Japan ein. Die Ausdehnung förderte vielfältige Kontakte, führte aber auch zu neuen Widersprüchen und Auseinandersetzungen.“ Es geht also primär um innenpolitische Auswirkungen der imperialistischen Politik, nicht um Opfer in den Kolonien. So entsteht eine „Splendid Isolation“ der Erinnerungskultur ohne transnationale Bezüge. Man sei selbst durch die eigene imperialistische Politik benachteiligt worden. Auch die umfangreiche Darstellung der Militarisierung Japans in der Zwischenkriegszeit kann als Entlastungsstrategie gedeutet werden. Denn damit werden politische Verantwortlichkeiten sowohl auf der Seite der zivilen Entscheider als auch der die Entscheidungen mittragenden Bevölkerung in die Sphäre des Militärs verschoben, das sich sozusagen selbst leitete und außerhalb politischer Kontrolle agierte. Je deutlicher bei Besucherinnen und Besuchern der Eindruck einer vom Militär gesteuerten Politik entsteht, umso leichter fällt die Betonung eines Opferstatus der Bevölkerung. Auch weil das Militär nach 1945 tatsächlich als Machtfaktor verschwunden ist, lässt sich ihm rückwirkend und komfortabel Schuld zuschreiben. Es lassen sich aber aus demselben Grund paradoxerweise auch Soldaten und Offiziere verehren, weil diese in einem historisch abgeschlossenen sozialen Raum agierten, der gegenüber der Gegenwart nicht mehr gerechtfertigt werden muss. Wie im Zusammenhang mit der Verehrung toter Soldaten im Yasukuni-Schrein erwähnt, kann auf diese Weise der Frieden seit 1945 mit kriegerischen Aktivitäten bis 1945 begründet werden.

## Zusammenfassung

Halten wir einige Zwischenergebnisse fest. Erstens: Das Beispiel Japan zeigt, dass die Erinnerung an Zeiten globaler Kriege auch weiterhin in den Kontext nationaler

<sup>26</sup> Die folgenden Raumbezeichnungen und Kapiteltexte gehen von den englischen Übersetzungen aus.

Erinnerungsdiskurse eingebunden ist. Das „Verschwinden“ oder Marginalisieren von historischen Ereignissen hängt vielfach von deren Funktion oder Nicht-Funktion innerhalb historischer Narrative ab. Ereignisse müssen dazu weder bewusst ausgeblendet werden noch verblassen, sondern sie werden einfach nicht darin aufgenommen. Zweitens: Die Erinnerungskultur in Japan setzt sich aus Komponenten zusammen, die einander bestärken oder schwächen, aber auch nebeneinander bestehen können. Eine „objektivierte“ und verbindliche gemeinsame Erzählung ist offenbar nicht durchsetzbar. Museen sind in diesem Zusammenhang Spiegel institutioneller Traditionen und Machtstrukturen. Sie sind als Forschungseinrichtungen in den akademischen Diskurs eingebunden, der einen kritischen Blick auf die Geschichte ermutigt, sie sind aber auch einem öffentlichen Diskurs ausgesetzt, der vom politischen Mainstream bestimmt ist, innerhalb dessen in den letzten Jahren der revisionistische Kurs wieder stärker in Erscheinung tritt. Friedensmuseen wie jene von Hiroshima und Osaka mit deklariert pazifistischer Agenda lassen sich offen auf eine Thematisierung japanischer Kriegsverbrechen Japans ein, manche militärgeschichtliche Ausstellungen und Museen wie das Museum Yushukan neben dem Yasukuni-Schrein nehmen eine offen revisionistische Haltung ein, viele Museen aber wählen den Weg der Konfliktvermeidung.

Der Erste Weltkrieg freilich wird nicht deshalb ausgeblendet, weil er für Japan mit besonderer Schuld belastet wäre. Vielmehr hat er für keine Traditionslinie innerhalb der widersprüchlichen japanischen Erinnerungskultur besondere Bedeutung. Diese könnte er aber in den kommenden Jahren gewinnen. Seit der Jahrtausendwende werden vor allem Kriegsgefangenenlager verstärkt beforscht, die während des Ersten Weltkrieges für österreichisch-ungarische sowie deutsche Marinesoldaten in Japan errichtet wurden.<sup>27</sup> Die Auseinandersetzung mit diesen Lagern und Japans Rolle während des Ersten Weltkrieges hat Potenzial für eine Erneuerung der japanischen Erinnerungskultur. Sie enthält zum einen Aspekte, die sich für eine entlastende Argumentation eignen: Die Kriegsgefangenen wurden in den Lagern relativ gut behandelt. Damit unterstreichen sie, dass Entscheidungen der japanischen Militärführung durchaus im Einklang mit den internationalen Friedenskonventionen getroffen werden konnten und Japans Politiker situationsgebunden agierten und sich an Opportunitäten orientierten. Außerdem lassen sich aus der fairen Behandlung der Gefangenen Versöhnungserzählungen ableiten. So wird gerne auf die erstmalige Aufführung von Beethovens Neunter Symphonie in Japan hingewiesen, die in einem solchen Lager stattfand. Vor einigen Jahren wurde diese Begebenheit von deutschen und japanischen Produzenten verfilmt.<sup>28</sup>

Eine Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg birgt aber auch Potenzial für die Weiterentwicklung einer kritischen Deutung der japanischen Zeitgeschichte. Sie regt dazu an, sich zu fragen, ob die vermeintlich strukturellen Defizite in der ge-

<sup>27</sup> Eine Übersicht über den aktuellen Forschungsstand bietet der Band Jan SCHMIDT u. Katja SCHMIDT-POTT (Hrsg.), *The East Asian Dimension of The First World War – Global Entanglements and Japan, China and Korea, 1914–1919* (Frankfurt am Main 2020).

<sup>28</sup> „Masanubo Deme, Ode an die Freude“ (JPN/D 2006).

sellschaftlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts (das Fehlen einer selbstbewussten Zivilgesellschaft, das Ausbleiben einer bürgerlichen Revolution usw.) nicht überschätzt werden. Japan war möglicherweise weniger von einem Sonderweg geprägt, als dies angenommen wird. Sein Engagement im Ersten Weltkrieg zeigt vielmehr die Vielfalt imperialistischer Politik, die nicht von einem einmal vorgezeichneten Kurs abhängig ist, sondern stets zwischen Optionen zu wählen hat. Auch regt Japans Kriegsbeteiligung zur Überprüfung der Frage an, ob nicht eine strukturell repressive Macht des Militärs, wie sie in der japanischen Erinnerungskultur mitunter betont wird, die Funktion hat, von politischer Verantwortlichkeit abzulenken, und das Militär nicht nur Träger sondern auch Instrument einer Politik war, die an eine Zustimmung oder Duldung der Bevölkerung gebunden blieb. Die in den Vordergrund gestellte „militärische Verantwortung“ kann gerade durch die Untersuchung der Machtkonstellationen und politischen Entscheidungen während des Ersten Weltkrieges auf gesellschaftliche Strömungen und Kräfte zurückgeführt werden, die diese wesentlich mitbestimmten. Insgesamt gilt: Selbst ein globaler Konflikt wie der Erste Weltkrieg muss nicht global im Sinne einer Einheitlichkeit erinnert werden. Vielmehr bedeutet vergleichende Erinnerung immer auch, eine Fallzahl regionaler Interpretationen zulassen zu können, die nicht amalgamiert werden können, sondern im Nebeneinander Globalität konstituieren.

**Christian Rapp**, wissenschaftlicher Leiter des Hauses der Geschichte im Museum Niederösterreich. Gemeinsam mit Atsushi Otsuru, Nikos Gänsdorfer und Benedikt Vogl kuratierte er 2019 die Ausstellung „Aonogahara – Österreichische Kriegsgefangene in Japan 1914–1920“.